



Ingrid Schoberth

Gebet und Spiritualität in der Schule

Abstract

The article shows the current form of religious education at school in Germany. On this basis the article describes a fundamental form of religious education which is grounded in the tension between openness and certainty in this process itself. This tension also determines the learning processes when pupils will learn to understand what means to pray and what is special to understand prayer and to learn spirituality. The article underlines that the encounter with orthodox tradition is helpful for the interreligious dialogue and common learning as well.

Keywords

Religious Education, Spirituality, Prayer, learning Religion, Orthodox Spirituality



Prof. Dr. Ingrid Schoberth,
Professorin für Praktische
Theologie mit Schwerpunkt
Religionspädagogik
an der Theologischen Fakultät
der Ruprecht-Karls-Universität
Heidelberg

1 Einleitung

Bei der Vorbereitung für die Tagung heute haben wir überlegt, dass ein kleiner Vortrag zum Lernen an der Schule zwar über eine spezifische Situation in Deutschland informiert; zugleich aber will ich zeigen, dass ein Nachdenken über Spiritualität und Gebet an der Schule ein grundsätzliches Problem kennzeichnet, mit dem Theologie und Kirche gegenwärtig umgehen muss: Ich will es einmal die Situation der *Religionsferne* nennen, die uns beschäftigt und uns danach fragen lässt, wie wir Wege hin zur Wahrnehmung und zum Verstehen christlicher Religion heute zu eröffnen in der Lage sind. Welche *katechetischen also unterrichtlichen Wege* eröffnen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen ein Glauben-lernen, das dabei nicht zuerst um der Kirchen willen unterrichtet wird, sondern „um der freien Religionsausübung und der Unterstützung der elterlichen Erziehung willen“?¹

Religiöse Bildung in Deutschland hat für Kinder und Jugendliche an der Schule eine eigene Möglichkeit eröffnet, die sogar juristisch begründet ist, denn hier wird nach den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften wie es im Grundgesetz Art. 7, Absatz 3 GG festgelegt ist, unterrichtet. Im Grundgesetz ist festgehalten, dass Religionsunterricht ein „ordentliches Lehrfach“ ist, das „unbeschadet des staatlichen Aufsichtsrechtes ... in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften“ zu erteilen ist. Mit religiöser Bildung ist also eine besondere Möglichkeit gegeben, Lernenden Orientierungen und Hilfen für ihr Leben und Handeln zu eröffnen, die sie sonst in keinem anderen Fach in dieser Weise erhalten. Die verschiedenen Religionsgemeinschaften – in Deutschland sind es vor allem die evangelische, katholische, jüdische und muslimische Religions-

¹ Bernd Schröder, Religionspädagogik, Tübingen 2012, S. 301. Schröder beschreibt hier umfassend den komplexen Zusammenhang einer juristischen Begründung christlichen Religionsunterrichts (§18).

gemeinschaft – die jeweils für diesen Unterricht verantwortlich ist.

Was den evangelischen Religionsunterricht angeht, so sind das die jeweiligen Landeskirchen, die für diesen Unterricht Sorge tragen. Sie sind es auch, die den zukünftig Lehrenden Religionslehrer die *vocatio* erteilen, die Berufung in das Amt des Religionslehrers an der öffentlichen Schule. Dieser Religionsunterricht kann so als Kennzeichen eines freiheitlichen demokratischen Staates verstanden werden, weil er selbst diese Orientierungsaufgabe den Kirchen überlässt und sie nicht selbst durchführt.² Religionsunterricht in Deutschland ist darum aber wiederum kein Missionsunterricht im autoritativer/indoktrinativer Hinsicht, sondern eröffnet kompetenzorientiert für die Lernenden die Möglichkeit, den Umgang mit christlicher Religion an vielfältigen Themen einzuüben und kritisch sich dazu ins Verhältnis zu setzen. Die Kompetenzorientierung setzt auf eine Befähigung der Lernenden im Umgang mit den vielfältigen Fragestellungen und Herausforderungen der Wahrnehmung christlicher Religion. Für diesen Unterricht gibt es aber nun freilich auch eine genauere inhaltliche Bestimmung, die auf der juristischen Bestimmung aufruht, aber dementsprechend auch theologisch spezifisch bestimmt werden muss. Man kann von religiösem Lernen an der Schule als einer theologischen Aufgabe sprechen, die den Religionslehrerinnen und Religionslehrer in der *vocatio* als Auftrag erteilt wird.

2 Theologische Gestalt des Lernens

Der Religionspädagoge Fulbert Steffensky spricht davon, dass der Religionsunterricht mich als Lehrer in besonderer Weise

² Ernst-Wolfgang Böckenförde, Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation; in: Säkularisation und Utopie. Ebracher Studien, Ernst Forsthoff zum 65. Geburtstag, Stuttgart etc. 1967, S. 75–94.

auszeichnet: „Lehrer sein heißt: zeigen, was man liebt.“³ Das ist die eine Gestalt religiösen Lernens, dass es eine intensiv auf die Person des Lehrenden bezogene Weise ist, in der Unterricht verstanden wird. Darum kann man auch von dem Amt des Religionslehrers bzw. der Religionslehrerin sprechen, die für die Darlegung und Entfaltung des religiösen Lernens Sorge trägt. Das, was Steffensky hier formuliert, ist die eine Seite religiösen Lernens, dass es um einen Unterricht geht, der nicht ohne die Person des Religionslehrers gedacht werden kann; an ihm und mit dem, wie auch christliche Religion für ihn Bedeutung gewonnen hat, können die Lernenden evangelische Religion entdecken und erproben lernen. Oft sind es die persönlich eingefärbten Konturen eines Glaubens und einer Haltung, die hier auf Schülerinnen und Schüler einwirken, und ihnen helfen, verstehen zu lernen, wie christliche Religion das Leben von Menschen formt und dem je eigenen Leben eine Gestalt gibt.

Neben diesem personalen Aspekt findet sich evangelische Bildung aber auch zu einer inhaltlich systematischen Bestimmung herausgefordert: In meinem Buch *Diskursive Religionspädagogik*⁴ habe ich dieses evangelische Lernen als *Lernen des Redens von Gott* beschrieben und es so mit der Aufgabe der Theologie, des Redens von Gott, verbunden: Es geht um das Erlernen jenes ganz und gar nicht selbstverständliche Redens von Gott ... um das Suchen der Wege, „das Reden von Gott anzubahnen.“⁵ Zu solchem Lernen gehört unabdingbar dazu, die Sprache entdecken zu lernen, mit der von Gott gesprochen werden kann. Im Lichte der Heiligen Schrift gewinnt so der Unterricht auch eine hermeneutische, auf die Auslegung der Heiligen Schrift bezogene Gestalt und Form. Das hat auch didaktische Konsequenzen:

³ Fulbert Steffensky, *Der alltägliche Charme des Glaubens*, Würzburg 2002, S. 75.

⁴ Ingrid Schoberth, *Diskursive Religionspädagogik*, Göttingen 2009, S. 9-17; insgesamt auch Kapitel 1.

⁵ Ebd., S. 9f.

„Damit das Reden von Gott nicht ungenau und diffus bleibt, sondern Schülerinnen und Schülern hineinfinden hilft in die Dynamik, die dem Reden von Gott eignet, ist nach Sprachformen zu fragen, die solches Reden im Religionsunterricht aufschließt.“⁶

Dass diesen Lernwegen dann auch etwas Spezifisches anhaften, weil sie eben nicht wie Mathematik Lernwege sind, auf denen sich die Dinge fügen und abgeschlossen werden können, ist die Spezifik solchen Lernens zu betonen – gerade dann, wenn wir nach Spiritualität und Gebet an der Schule fragen:

„Der religionspädagogischen Praxis geht es dementsprechend um Lernwege, die aufschließen für eine noch unbekannte Wirklichkeit, um eine Sensibilität für die Dimensionen des Lebens, über die nicht verfügt werden kann, die sich aber gleichwohl in der Dynamik des Redens vom Heiligen, vorläufig, in Spuren, manchmal nur für einen Augenblick eröffnen.“⁷

3 Mehr als nur Anweisung zum Handeln (Ethik)

Religiöse Bildung kann nicht einfach so gelernt werden wie man eine mathematische Formel lernt. Es geht in ihr auch nicht nur um eine Anweisung zum Handeln; vielmehr geht es um mehr; gerade in Hinsicht dessen, wie Christen leben, erschließt sich christliche Religion als eine besondere Lebensform: Religiöse Bildung übt probeweise in die Lebensform des Glaubens ein, die nicht unabhängig von Kirche als gelebte Gemeinschaft der Heiligen, als Priestertum aller Gläubigen gedacht werden kann. Mit diesem Bezug auf die Lebensform zeigen sich auch ertragreiche ökumenische Überschneidungen zu einem Kirchenverständnis der orthodoxen Tradition, was auch unter-

⁶ Ingrid Schoberth, *Diskursive Religionspädagogik*, S. 11.

⁷ Ebd., S. 17.

richtlich zu nützen wäre. Leider muss ich mich der Kürze wegen auf diesen Hinweis beschränken.

Was diese Grundeinsicht in religiöses Lernen angeht – also die Erprobung einer Lebensform des Glaubens – so kann man sie teilen oder auch nicht; im Diskurs der Religionspädagogik sind natürlich unterschiedliche Positionen zu finden; eben auch solche, die sehr postmodern bzw. liberal zu argumentieren meinen und die Notwendigkeit eines Rückbezugs religiösen Lernens an der Schule an die gelebte Gemeinschaft für unnötig erachten; gerade darin zeigt sich auch eine gegenwärtige Herausforderung religiöser Bildung. Ohne die Formen gelebten Glaubens würde unkenntlich, worauf sich ein solches Lernen bezieht. Ich spreche hier gerne mit den Überlegungen des Religionsphilosophen Charles Taylor von einem *Bezugsrahmen* religiöser Bildung, der notwendig die Erkennbarkeit des Lernens an der Schule gewährleistet.⁸ Würde dieser Bezugsrahmen religiöser Bildung wegfallen, wäre nicht mehr deutlich, um was für eine Religion und um was für eine Gemeinschaft es hier zu tun ist. Zudem bliebe ein solches Lernen an der Schule eher abstrakt und das jeweilige Subjekt, der je einzelne Schüler, deutet dann zwar sein Leben, wobei er aber ohne die gelebte Gemeinschaft des Glaubens gar nicht wirklich weiß, worauf er sich eigentlich beziehen kann.⁹ Christlicher Glaube ist gerade nicht eine Art Privatreligion des Einzelnen, sondern eine gemeinsam geteilte Lebensform, die sich in der Kirche auch als Institution abbildet und für die Lernenden von dort her erkennbar wird, was es mit der Religion, die ich in religiösen Bildungsprozessen an der Schule entdecken und kennenlernen, handelt.

⁸ Vgl. dazu ausführlich die Überlegungen von Charles Taylor, *Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität*; 1. Aufl. Frankfurt/M. 1994.

⁹ Vgl. Michael Welker, *Subjektivistischer Glaube als religiöse Falle*, in: *Evangelische Theologie* 64/2004, S. 239-248.

4 Spannung von Offenheit und Bestimmtheit im Lernen

In diesem Zusammenhang ist von der *Bestimmtheit religiöser Bildung* an der Schule zu sprechen, denn sie sorgt dafür, dass die Bildungsprozesse als evangelische Prozesse erkennbar bleiben; das wird dann möglich, wenn auch konkret auf die Vollzüge Bezug genommen wird, die in der Kirche lebendig sind: das kann auch methodisch im Unterricht wie auch in gemeindlichen Angeboten aufgesucht werden; darauf soll auch später noch Bezug genommen werden; zunächst einmal soll die Bestimmtheit festgestellt werden, die dem religiöse Lernen anhaften muss, damit Schülerinnen und Schüler auch erkennen, um welche gelebte Gemeinschaft es sich handelt: dazu dienen dann etwa Auszüge aus der Agende etwa zur Taufe, Trauung oder Beerdigung; es können Predigten als Texte in den Unterricht einbezogen werden und daran etwa die Auslegungen der Heiligen Schrift zu wichtigen biblischen Texten kennengelernt und damit gearbeitet werden; auch das genaue Verstehen der Sakramente, Abendmahl und Taufe, etwa ist ebenso eine Möglichkeit, Kirche im Unterricht kennenzulernen wie den Gottesdienst, Kasualien, Gebete, Bekenntnistexte etc. zu bearbeiten und verstehen zu lernen. *Diese Dimension des Unterrichtens kann man als Spirituelle Dimension benennen, weil sie davon lebt, dass in allem Wahrnehmen und kennenlernen immer ein Moment des Unverfügbaren, des Mystagogischen bleibt.* So führt ein spirituell gerichtetes Lernen in seiner Bestimmtheit auch eine Offenheit vor Augen, die der Sache, die hier gelernt wird, anhaftet und sie auch darin kennzeichnet, dass sie nicht umfassend didaktisch operationalisierbar ist und in Kompetenzen übergeführt werden kann.

Die Offenheit ist aber auch Voraussetzung des Lernens christlicher Religion, wenn die Lernenden in den Blick kommen: Um der religiösen Verfasstheit der Lernenden inne zu werden, braucht es Wege der Annäherung. Es braucht die Sensibilität für die religiöse Gegenwartslage der Lernenden; um immer genauer auch zu wissen, „was meine Schüler beschäftigt, wo sie

zu Hause sind“. Neben empirischen Untersuchungen ist das immer auch der Unterricht selbst, als einem Ort, der das freilich immer auch nur vorläufig zu erfassen ermöglicht; das Gespräch mit Schülern, ihre Stellungnahmen und gerade auch ihre kritischen Rückfragen zeigen sehr viel von dem, was sie bewegt und wo sie zu Hause sind; in didaktischer Hinsicht ist hier also von einer Offenheit zu sprechen, die notwendig ist, um die Lernenden verstehen zu lernen und ihnen zu helfen, mit ihren Vorerfahrungen und religiös Gelernten sich auch neu in die Auseinandersetzung um christliche Religion hineinzubewegen. Grundsätzlich gilt für die aktuelle Situation der Lernenden, dass Viele von ihnen eher weniger in der Kirche beheimatet sind, dass sie aber doch ein großes Interesse an Religion in den Unterricht mitbringen; das wäre als Chance für einen guten Religionsunterricht zu nützen, dass die Lernenden zu Fragen beginnen, ob das, was sie hier kennenlernen, für sie Geltung gewinnen kann und soll.

5 Spiritualität und Gebet in der Schule

Die orthodoxe Tradition der Ikonen und die Lebensform, die sich mit und an den Ikonen ausrichtet dient immer wieder als Unterrichtsgegenstand. Daran lernen Schülerinnen und Schüler die für den christlichen Glauben notwendige Differenz kennen, die mit dem Bilderverbot gegeben ist und die jedem Bild von Gott eignen muss. In der Begegnung mit den Ikonen kommen sie den Spuren Gottes in dieser Welt und Wirklichkeit nahe, die vielfältig ausgelegt werden können: An einem Gedicht von Kurt Marti lässt sich das ablesen, wie die orthodoxe Tradition im Religionsunterricht aufgegriffen werden kann.

„Ikonenmaler beten, bevor sie zu malen beginnen. Wogegen andere zu malen anfangen, weil sie nicht anders beten können

als malend. Und nochmals andere malen, ohne an Beten zu denken. Bilder, die nachher sind wie Gebete.“¹⁰

Die Ikonentradition, das betende Malen, wird zum Ausgangspunkt eines Nachdenkens über das Beten, das erst einmal Raum braucht, wahrgenommen zu werden; es ist für die Lernende eine fremde Lebensform, in die sie erprobend hineingehen und fragen lernen, ob sie für sie Geltung gewinnen kann. Das leisten Unterrichtswege, dass Anfänge im Umgang mit Gebeten und Beten möglich werden. Zusammenfassend möchte ich festhalten:

- Schülerinnen und Schüler nehmen so eine Lebensform des Glaubens wahr, die nicht ohne das Gegenüber von Gott und Mensch denkbar ist; das Gebet bringt das in besonderer Weise zum Ausdruck
- „Das Lernen des Gebets geschieht und vollzieht sich im Beten selbst.“¹¹ Eigentlich ist Schule nicht der genuine Ort des Gebetes; mit dieser Spannung ist allerdings didaktisch umzugehen; verschiedene Formen sind möglich, das Gebet/Beten und Spiritualität als Dimension religiösen Lernens wahrnehmen zu lernen:
- Die Sprachformen des Gebetes einüben und so teilnehmen an der Tradition einer gelebten Lebensform des Glaubens; Glaubensgewissheit fremder Gebete kennenlernen und so der identitätsstiftenden Tradition christlicher Religion für die je eigene Biographie und Lebensgeschichte auf die Spur zu kommen; eigene Gebete zu schreiben ausprobieren; Einladung, zum Anfang des Religionsunterrichts ein Gebet zu sprechen.

¹⁰ Mit Pinsel und Palette. Geschichten und Gedichte über Maler, hg. von Joachim Rönneper, Frankfurt/Leipzig 1996, S. 132.

¹¹ Ingrid Schoberth, Gebet (als Thema) im evangelischen Religionsunterricht; in: Das Gebet im Religionsunterricht in interreligiöse Perspektive, hg. von Daniel Krochmalnik u.a., Berlin 2014, S. 129-143, 142.

Spiritualität und Gebet sind wesentliche Aspekte der Lebensform des Glaubens; in sie üben wenngleich immer auch sehr vorläufig Lernprozesse an der Schule aber auch in der Gemeinde ein; dem dient die katechetische Gestalt religiöser Bildung. Ich hoffe ich konnte ihnen in der Kürze zeigen, warum diese katechetische Praxis für das Glauben-lernen so grundlegend ist.